

Ilse LENZ: *Kapitalistische Entwicklung, Subsistenzproduktion und Frauenarbeit. Der Fall Japan*. Frankfurt/New York: Campus Verlag 1984 (Campus Forschung Bd.395).

Erschienen im Verlag Campus Forschung ist dieses Buch nicht nur für Sozialwissenschaftler, sondern für alle, die sich für die Geschichte der gesellschaftlichen Aneignung von Frauenarbeit und die Verfestigung patriarchalischer Herrschaftsverhältnisse interessieren. I. Lenz untersucht den „systematischen Zusammenhang zwischen Patriarchat und kapitalistischer Industrialisierung“ am Beispiel Japans. Im Wandel der sozialen Organisation der Subsistenzproduktion, d.h. der am Gebrauchswert orientierten Produktion für den Eigenbedarf, liegt auch ein Wandel der geschlechtlichen Arbeitsteilung und der damit verbundenen Machtverhältnisse. I. Lenz fragt, warum sich die sozialen Grundlagen des Patriarchats nicht mit der Industrialisierung veränderten, sondern warum, nachgewiesen am Fall Japan, sie sich verfestigen und die Frauen im vorgeschrittenen Kapitalismus den Bereich der häuslichen Reproduktion als Mütter und Hausfrauen übernehmen müssen. I. Lenz verfolgt dabei weniger die Fragen einer inneren Motivation, d.h. sie zeigt keine Geschichte der historischen Beraubung der Produktivität von Frauen und ihre Umwandlung in mechanisierte Prozesse auf, sondern entwickelt auf den Grundlagen des „extensiven Patriarchats“ der feudalen Gesellschaft die Ausbeutung der weiblichen Arbeitskraft auf dem Wege der sozialen Umstrukturierung zu Beginn der kapitalistischen Industrialisierung. Die Industrialisierung wirkt, wie sie feststellt, verstärkend auf die patriarchalischen Verhältnisse und bewirkt einen Wandel der geschlechtlichen Arbeitsteilung zu Ungunsten der ökonomischen und politischen Selbständigkeit der Frau.

Das Beispiel Japan ist ein im Ostasiatischen Raum sich wiederholendes Prinzip der Ausbeutung der billigen „Reservearbeitskraft“ Frau, die, nachdem sie ihre gesellschaftlich, für den kapitalistischen Fortschritt, notwendige Arbeit geleistet hat, zurückgeschickt wird zu Heim und Herd, um den Männern die Früchte der Arbeit zu überlassen.

Lenz richtet ihr besonderes Augenmerk auf das Zusammenwirken von Produktion und Reproduktion und die im Zuge des Kapitalismus sich ergebenden Veränderungen der geschlechtlichen Arbeitsteilung. Voraussetzung der Entwicklung ist die Untersuchung der subsistenzökonomischen Produktion als wichtigster Bestandteil der Reproduktion der Länder der Dritten Welt. Sie gewährleistet sowohl die Reproduktion der Arbeitskraft für die bäuerliche Marktproduktion, als auch für die Lohnarbeit, und ist Voraussetzung kapitalistischer Produktion. Lenz entwickelt einen Idealtyp der Subsistenzproduktion in vorkapitalistischen Klassengesellschaften, in dem Frauen und Bauern als wichtigste Produzenten erscheinen. Sie betont im Gegensatz zu bisher erscheinenden, von ihr zitierten Literatur, das Vergleichsmoment zwischen Bauern und Frauen, d.h. zwischen kleinbäuerlicher Subsistenzwirtschaft und menschlicher Reproduktionsarbeit, sei „nicht also die ‚Schaffung des Lebens‘, sondern die strukturellen Ähnlichkeiten des unmittelbaren, ganzheitlichen und emphatischen Naturbezugs in Gesellschaften, in denen Formen der Arbeitsteilung nach Geschlecht und nach sozialer Klasse existieren.“

Der enge Zusammenhang in vorkapitalistischen Gesellschaften zwischen sozialen Beziehungen und Ökonomie wird im Kapitalismus getrennt. Im vorkapitalistischen Japan sind die Verwandtschaftsverhältnisse bestimmt durch die Arbeitsverhältnisse, sind also fiktiv. In der kapitalistischen Kleinfamilie dagegen ist der biologische Verwandtschaftsgrad entscheidend. Daraus resultieren Konsequenzen für die Rolle der Frauen in einer Hauswirtschaft. In den kleinbäuerlichen Betrieben wie auch in der Reproduktion ist die

menschliche Arbeitskraft die wichtigste Produktivkraft. Reproduktive Arbeiten in Haushalt und Familie werden hier anerkannt und nicht allein von Frauen, sondern im Kollektiv verteilt. So wie auch die Frauen bei der Feldarbeit wichtige Funktionen übernehmen, teilweise die Männer so gut wie überflüssig machen, indem sie die Hauptarbeiten, die kontinuierlichen und regelmäßigen Arbeiten des Rodens, Pflügens und Bewässerns leisten. Hier wäre zu fragen, wann eine Umdeutung der Arbeit stattgefunden hat, daß Frauen unter patriarchalischen Verhältnissen abgewertet wurden und ihre Arbeit als Eigentum des Mannes erscheint und von ihm der Wert bestimmt wird. Die Beraubung des Werts der weiblichen Arbeit vergrößert die Abhängigkeit der Frau. In dem die Männer den Anspruch auf die rechtliche und politische Macht erheben, entgehen sie der Bedeutungslosigkeit, und sie kontrollieren die Frauen über die Fremdbestimmung der Gebärfähigkeit, und durch die Rechtlosigkeit der Frauen, die eigentumslos und ressourcenlos sind und damit wirtschaftlich abhängig. Die Marktausweitung verstärkt die patriarchalische Struktur, die Frauen verrichten Heimarbeit und die Männer verkaufen das Produkt, mit Zwangssystemen wird den Frauen das Recht zur Selbstbestimmung z. B. über ihren Körper genommen. (Bestrafung der Abtreibung, Kindstötung, Verbot von Schwangerschaft und außerehelicher Sexualität.) Der Wert der Frauen und Kinder als Arbeitssklaven steigt mit zunehmender Marktproduktion. Sie werden als „kollektive Natur- und Geschlechtswesen“ gesehen, die für andere (Männer) da sein sollen und weder soziale noch politische Rechte haben. Auch die Erwerbstätigkeit der Frauen vor und während der Industrialisierung ermöglichte ihnen nicht den Schritt zu individueller Selbstbestimmung. Patriarchat und Kapitalismus gehen eine Alliance ein, bei der die Frauen, Sklaven, Kinder als rechtloses Arbeitsmaterial, als „Rohstoff“, als enteignete Produzenten funktionalisiert werden. Zu Beginn der Industrialisierung in Japan stellen die Frauen mehr als 50% der Industriearbeiterschaft, I. Lenz entwickelt ihre Thesen am Beispiel der exportorientierten Textilindustrie, in der 80% zu Niedriglöhnen beschäftigte Frauen arbeiten, deren Überschüsse den Aufbau der chemischen und Schwerindustrie finanzieren, in denen dann kaum noch Frauen beschäftigt werden.

In der ökonomischen und sozialen Abhängigkeit der Frauen ist der Grund für ihre Ausbeutung und Diskriminierung im Erwerbsleben zu sehen. Lenz zeigt einerseits die Veränderung von patriarchalischer Herrschaft im Feudalismus zu patriarchalischer Herrschaft im Kapitalismus auf, andererseits untersucht sie die Veränderungen des bäuerlichen Lebens durch die Herausbildung des Arbeitssektors. Patriarchalische Herrschaft und Arbeitsweise in den ländlichen Betrieben machen die gesteigerte Form der Ausbeutung in der Industrie erst möglich.

In Japan gab es im Gegensatz zu Europa keine landwirtschaftlichen Großbetriebe, der Boden wird parzelliert und verpachtet. Die Pächter konnten durch das niedrige technische Niveau des Ackerbaus und wegen der geringen Größe des Pachtlandes nur durch starken Arbeitseinsatz, der zu Selbstausbeutung der Haushaltsmitglieder führte, eine Ernte erzeugen, die sowohl die Pacht, als auch die Bodensteuer als auch das eigene Leben sicherte. Durch Veränderungen in den Besitzverhältnissen an Boden, z. B. durch Durchsetzung des unbegrenzten Privateigentums, bildeten sich grundsätzliche Strukturveränderungen heraus. Auch in der geschlechtlichen Arbeitsteilung; da die kleinen Parzellen neben Pacht und Abgaben die Ernährung nicht mehr sicherten, mußten die „arbeitenden Armen“, die Pächter, Nebenerwerb betreiben; in Form von Wanderarbeit, Lohnarbeit oder Heimarbeit. Während die Männer die Feldarbeit verrichteten, arbeiteten die Frauen zusätzlich zu ihrer häuslichen Tätigkeit in den Nebenerwerbsbereichen. Das zusätzliche Einkommen war dazu da, den lebenswichtigen Zugang zu Boden nicht zu verlieren, die Voraussetzung für

ihre Reproduktion. Da die Kleinbauern wenig Zugang zu Produktionsmitteln wie Boden, Wasser, Dünger hatten, war ihr einziger Besitz die menschliche Arbeitskraft, die sie im Austausch gegen Benutzung der Produktionsmittel an den Pachtherrn verkauften.

In einem Exkurs untersucht Lenz die Spezifik der Arbeits- und Besitzverhältnisse der vorkapitalistischen bäuerlichen Hauswirtschaften in den Reisbauernökonomien Ostasiens. Die herausgearbeiteten Punkte machen deutlich, daß die Menschen vorbereitet sind auf die kapitalistische Industrie und ihren Arbeitseinsatz in der maschinellen Produktion.

Durch die „gartenbaumäßige Agrarkultur“ sind die Bauern und Bäuerinnen an einen hohen Arbeitseinsatz gewöhnt, sie zeichnen sich durch bestimmte Arbeitseigenschaften aus: „Zähe Ausdauer“, „Widerstandsfähigkeit“, „äußerste Geduld“, „Arbeitsgeduld“ und „Arbeitsgeschick“. Die patrilineare und patrilokale Herrschaft des Patriarchats wird kombiniert mit der Anerkennung der politischen Hierarchie zwischen Herrscher und Volk – eine konfuzianische Legitimationskette aller Höhergestellten: Herrscher, Eltern, Männer. Die Frauen, die zukünftigen Lohnarbeiterinnen, müssen sich unterordnen, sie haben kein Mitspracherecht bei der Planung der Hauswirtschaft. Beide Geschlechter arbeiten im Anbau und zu Hause, für die Subsistenzproduktion und die Marktproduktion, jedoch gibt es weibliche und männliche Arbeitsbereiche. Die Männer haben die Produktionsbedingungen aufrechtzuerhalten, sie planen und leiten den Anbau und die überhäusliche Vorbereitung in der Dorfgemeinschaft. Ihr Arbeitstag ist „hart, aber begrenzt“, er hat Diskontinuität; die Arbeit der Frauen dagegen unterscheidet sich durch Kombination verschiedenster Arbeitsbereiche und durch Kontinuität über Tages- und Jahresablauf. Ihre Arbeit ist von den minimalsten physischen Ruhepausen unterbrochen. Aus der patriarchalischen Herrschaftskultur resultiert eine androzentrische Bewertung der Arbeitskraft, die sich dann in der Industriegesellschaft fortsetzt.

Im Gegensatz zu Europa setzt sich durch die besondere feudale Agrarstruktur keine Lohnarbeit in der Landwirtschaft durch. Es war rentabler für die Großbauern, ihr Land nicht als Großbetrieb zu bewirtschaften, sondern es in Parzellen zu verpachten, um dann bis zu 50% der Ernte in Naturalabgaben als Pacht für sich einzubehalten und auf dem Markt gewinnbringend zu verkaufen. Neben den Naturalabgaben mußten die abhängigen Pächter, um an die Nutzungsrechte der Stammbauern zu kommen, Arbeitsleistungen auf dem Hof des Stammbauern erbringen. So konnte dieser alle Reproduktionskosten auf die Pächter abwälzen und hatte den Gewinn ihrer Arbeit für sich. Feudale Verbote der Abwanderung, Kleidervorschriften etc. sicherten die Appropriationsverhältnisse für die Grundbesitzer.

Die Agrarpolitik seit 1600 führte zu einer Konsolidierung der Subsistenzwirtschaft, die Ausbeutung der steuerzahlenden kleinbäuerlichen Betriebe durch Staat und Pachtherr wurde durch die emotionale Kategorie der Disposition des Führers und seiner Verantwortung für sein Gefolge unterstützt. So entstanden Mischformen von Lohnarbeit und persönlicher Gebundenheit. Die fiktiven Verwandtschaftsverhältnisse zwischen Pachtherrn (Eltern) und seinem Haupthaus und den Pächtern (Kinder) in den Zweighäusern dienten zur Verschleierung der ökonomischen Herrschafts- und Ausbeutungsbeziehungen. Die Dialektik der inneren Disziplinierung der Abhängigen liegt im Wechselspiel von ökonomischem Druck zur Harmonie und Solidarität, Schutz und Gehorsam und Konkurrenz zu den anderen Abhängigen. (Der Pachtherr verteilte am Ende des Jahres Belohnungen für Quantität und Qualität der Ernte in Form von Geräten, Dünger etc.)

Da die Pächter in dem Gefühl eigenen Grund und Boden zu bewirtschaften eher bereit waren, die hohe Arbeitsintensität und Aufmerksamkeit, die besonders der Naßfeldreisanbau beanspruchte, aufzubringen, entstanden unter diesen Bedingungen Selbstausbeutung und Selbstreproduktion der Kleinbauern.

I. Lenz beschreibt die Entwicklung der Agrarkultur von der Tokugawazeit bis zum Zweiten Weltkrieg, unter dem Aspekt der Wandlung der Subsistenzproduktion und der geschlechtlichen Arbeitsteilung.

Durch Agrarkrisen infolge der Weltwirtschaft und Mißernten, denen die nur für das eigene Überleben arbeitenden Bauern nicht gewachsen waren, durch daraus folgender Bodenkonzentration bei Pachtherren, nahm die dörfliche Unterschicht und deren Verarmung zu, unter deren Folgen besonders die Frauen zu leiden hatten. Ihre doppelte Ausbeutung in der Subsistenzproduktion und in der Heimarbeit für die Marktproduktion und in der im 19. Jahrhundert zunehmenden Lohnarbeit, begründet schließlich eine typische Form der „Arbeitsmigration“: eine Form des Menschenhandels zwischen Hauswirtschaft und Unternehmer wird mit den Frauen getrieben, sie sind quasi Leibeigene, „letzte Ware“ der Familie. Es handelt sich vorwiegend um die jüngeren Frauen, die Töchter, die ohnehin durch die patrilokalen Verhältnisse daran gewöhnt waren, das Elternhaus zwecks Heirat zu verlassen und als „Fremde“ im Elternhaus des Mannes zu leben, unter der Fuchtel von Schwiegermutter und männlicher Vorherrschaft.

Die Reformen der Meijizeit schafften das bürgerliche Privateigentum an Grund und Boden als Voraussetzung einer kapitalistischen Entwicklung, das Kapital wanderte in die Städte und wurde in Banken und Industrien investiert. Die Diskriminierung der Frauen wurde verfestigt; während die Männer das Wahlrecht erhielten und andere Standesschranken wie Haartracht und Kleidervorschriften aufgehoben wurden, sollten die Frauen in ihrer „traditionellen“ Rolle verharren. Die Frauenbildung setzte erst im 20. Jahrhundert ein, und sie bestand darin, die Frauen zu Ordnung, devotem Verhalten und einer „sanften Natur“ anzuhalten, und ihnen die Fertigkeiten einer guten Hausfrau und Gastgeberin in Form von Umgangsformen zu lehren, es war auch eine Domestikation der ländlich „freieren“ Frauen. Erst die Besetzung durch die USA nach 1945 veranlaßte die staatsbürgerliche und zivilrechtliche Gleichstellung der Frau. Vorher wurde den Frauen durch einen Erlaß um 1900 jede politische Aktivität verboten, nachdem es unter den 60–70% weiblicher Arbeiterschaft zu spontanen Streiks gekommen war. Es gab genügend Frauen, die ihre politischen Rechte einforderten, doch durch das Verbot jeglichen politischen Versammlungsrechts waren sie schutzlos der staatlichen Gewalt ausgeliefert. So bestand weiterhin die umfassende Abhängigkeit der Frauen, durch ihre politische und privatrechtliche Ausgeschlossenheit, von den Männern. Dabei ist es von Wichtigkeit, so I. Lenz, daß das einzelne Subjekt nicht als Grundeinheit der Gesellschaft gilt, sondern das Haus, das sich unter der totalen Gewalt des Haushaltsvorstands befand.

Durch Übernehmen der westeuropäischen Normen der im 19. Jahrhundert immer rigider werdenden Sexualmoral, wurde ein neuzubegründender Wert einer patriarchalischen Sittlichkeit, nämlich die weibliche Keuschheit, in den Frauenschulen, Fabriken etc. durchgesetzt. Hebammen und schwangere Frauen wurden registriert, um Abtreibungen und Kindstötung zu verhindern. Vorbild war nun die preußische Staatstheorie, die auf dem Prinzip der Familie aufbaute.

Produktionssteigerungen in der Landwirtschaft wurden durch den „arbeitsintensiven Entwicklungsweg“ erreicht, kapitalintensive Technologie wurde vermieden, stattdessen wurde die Arbeitskraft des Menschen restlos ausgenutzt, der so entstehende Mehrwert floß in die neu entstehenden Industrien, Banken, in Technologietransfer und Infrastruktur.

Die Verarmung der Bauern, durch Verschuldung bei Agrarkrisen und Schröpfung durch Pachtherren und durch den Zusammenstoß von Subsistenzwirtschaft und Geldwirtschaft verursacht, zwang diese nach anderen Einkommensmöglichkeiten zu suchen. Die Preissteigerungen und Hochpreispolitik z. B. für Dünger bewirkte eine „chronische Verschuldung“ der Bauern, sie fristeten kaum das Überleben, und nahmen sogar Hunger in Kauf, um die langfristige Reproduktion ihres Betriebs zu sichern. Lenz schildert in einer detaillierten Untersuchung die Einzelbedingungen einer bäuerlichen Familie und ihrer Überlebensstrategien. Sie entwickelt das Pachtverhältnis als ein protokapitalistisches Ausbeutungsverhältnis, dessen Entstehung mit der frühkapitalistischen Entwicklung verbunden ist, und sich nicht auf den Status der Leibeigenen begründet, wie es in der bisherigen Forschung behauptet wird. Die Bauern ließen sich also nicht aus „Achtung“ vor dem Pachtherrn die Arbeitsleistungen abverlangen, sondern, weil sie dadurch Pachtminderung bei Mißernten und Zugang zu Produktionsmitteln bekamen, deren Verlust sie um ihr Pachtland hätte bringen können und somit um ihre eigenen Reproduktionsressourcen. Es gab vereinzelt Pächterkämpfe seit 1910, in denen angemessener Lohn für die Arbeit gefordert wurde, $\frac{1}{3}$ aller Höfe hatten zu wenig Boden, damit war die Reproduktion der Wirtschaft nicht mehr gesichert. Es fanden in der Folge Abwanderungen und Arbeitsmigration statt, die Unterschicht der Pächter und Kleinbauern waren zum „potentiellen Dauerreservoir industrieller Arbeitskraft geworden“, eine gewaltsame Loslösung von Arbeitskräften für den Kapitalismus mußte nicht stattfinden.

Die Industriearbeiterinnen kamen zum größten Teil aus diesen ländlich marginalisierten Schichten, um als „letzte Ware“ den Bestand der ländlichen Reproduktion zu sichern. Die Arbeiterinnen wurden in den Fabriken ohne sozial langfristige Sicherungen als Überbrückungsarbeitskräfte des temporären Mangels benutzt. Bei Arbeitsunfähigkeit, Schwangerschaft, Heirat sollten sie in die häusliche Wirtschaft zurückkehren. Im Frühkapitalismus wie unter den halbfeudalen Pachtverhältnissen wurde die soziale Sicherung und Reproduktion der Frauen auf die kleinbäuerliche Landwirtschaft externalisiert.

Die Arbeiterin wurde in den Fabriken kontinuierlich über das Jahr hinaus ausgebeutet. Bei niedrigen Löhnen ($50\% - \frac{2}{3}$ der Männerlöhne), ohne soziale Sicherung, wie Unfallchutz, Krankenversicherung oder Kündigungsschutz, bei Nachtarbeit und bei 14–16 Stunden täglicher Arbeit unter den schlechtesten Bedingungen wurden ihre Kräfte aufgezehrt. Nach einigen Jahren Fabrikarbeit bei schlechter Kost, unmenschlichen Arbeits- und Lebensbedingungen, persönlicher Unfreiheit im Wohnheim, in dem harte Kontrollmaßnahmen durchgeführt wurden, um Flucht, Streiks und Widerstand zu verhindern, starben viele Frauen, nachdem sie physisch und psychisch völlig ruiniert nach Hause zurückgekehrt waren.

Die patriarchalische Verfügungsgewalt der Männer über die Frauen ging von den Eltern, dem Ehemann über an den Unternehmer. Die patriarchalische Aneignung der weiblichen Arbeitskraft und die Abwertung der Frau als Person machte eine so weitgehende Ausbeutung möglich. Die Baumwollindustrie, in der bis zu 80% Frauen arbeiteten, wurde zur Schlüsselindustrie, durch lange Arbeitszeiten und niedrige Löhne wurde Japan konkurrenzfähig mit den anderen baumwollverarbeitenden Industrien anderer Länder und konnte so allmählich die chemische und die Schwerindustrie aufbauen, in der dann kaum noch Frauen beschäftigt wurden.

60–80% der Arbeiterinnen in den Baumwollspinnereien kamen vom Lande, da sich Städterinnen weigerten, unter solchen Bedingungen zu arbeiten. Wegen des großen Arbeitskräftebedarfs wurden Arbeiterinnen von anderen Firmen geraubt oder von Vermitt-

lern auf dem Lande angekauft. Durch Lohnvorauszahlungen an die Eltern, durch „Spargelder“, auch „Einsperrgelder“ genannt, wurden die Frauen praktisch dem Unternehmer als Eigentum zuteil, für die Zeit ihres Vertrages waren die Frauen rechtloses Material, aus dem Arbeit gepreßt wurde. Um Widerstand niederzukämpfen, wurden Zwangsmaßnahmen wie offene Gewalt, Zensur der Briefe, Bewachung und Ausgehverbote im Wohnheim verhängt. Für die Frauen fand wegen der niedrigen Löhne keine Integration in den allgemeinen Arbeitsprozeß statt, die vertikale Mobilität war im Gegensatz zur Männerarbeit sehr eingeschränkt, es gab keine langfristige Perspektive für die Frauen in der Industrie. In den Fabriken angegliederte Frauenschulen wurde eine Umerziehung der Frauen zu einem neuen Frauentypus vorbereitet, das Ideal der bescheidenen modernen Hausfrau. Die Firmen benutzten die Verträge, die zwischen dem jeweiligen Haushaltsvorstand und der Firma geschlossen worden waren, als Selbstlegitimation zur Kontrolle und Recht auf Verfügung über die Arbeiterin. Das Leben im Wohnheim unterstützte die patriarchalische Autorität der Unternehmer, um die Freiheit der Arbeiterin auf dem Arbeitsmarkt und als Person einzuschränken.

Durch die Kurzzeitbeschäftigung von jungen Mädchen und Frauen wurden Kosten für Kinderkrippen, Mutterschaftsurlaub etc. vom Unternehmer eingespart. Der weibliche Sektor des Arbeitsmarktes wies ein ungeschütztes, instabiles Verhältnis auf, während der männliche Sektor zum Prototyp des existenzsichernden, geschützten Arbeitsverhältnisses wurde.

Im Verlauf der steigenden Rationalisierung in den 20er Jahren wurde das materielle Niveau der Versorgung der Arbeiter verbessert, nicht zuletzt um noch mehr Arbeit aus ihnen herauszupressen. Diese Paternalisierungstendenz orientierte sich an europäischen Beispielen. In Krisenzeiten wurde die Rationalisierung wieder auf Kosten der Frauen durchgesetzt. Der Abstand zwischen Frauen- und Männerlöhnen hatte sich weiter vergrößert.

In den Formen des Widerstands wie spontanen Streiks, Verlassen des Wohnheims, zeigt sich der Versuch der Frauen sich selbst zu bestimmen, um sich ein dem verachtenden Blick der patriarchalisch-kapitalistischen Abwertung der Männer entgegengesetztes positives Selbstbild zu geben. Lenz zitiert leider zuwenig persönliche Einschätzungen von Frauen, ihre emotionale Lage bleibt unerwähnt. Aus der Untersuchung scheint hervorzugehen, daß die Frauen zwangsweise akzeptierten, daß ihre außerhäusliche Arbeit begrenzt war, und daß ihr Ziel nur die Ehe sein konnte.

Erst durch die rechtlich politische Gleichstellung der Frau nach 1945 fanden die Forderungen der Frauen eine Grundlage. Der historische Kompromiß zwischen patriarchalischen Kapitalisten, Gewerkschaften und Frauen hat dennoch nichts an der weiblichen Zuordnung des Bereichs der „Lebensproduktion“ geändert. Noch sind die Frauen an Haushalt und Familie gebunden.

I. Lenz hat den Weg der Arbeitsemigrantinnen bis 1945 beschrieben, sie sind „Grenzgängerinnen zwischen beiden Bereichen („Lebensproduktion“ und „Massenarbeiter“ A. v. H. St.), die sowohl die umfassende Anforderung an die Verwertung weiblicher Arbeitskraft als auch die Begrenzung der Wünsche und individuellen Freiräume im neuen weiblichen Lebenszusammenhang symbolisieren. Die industrielle Lohnarbeit gab den Frauen wenig Raum zur Individuation, sondern konfrontierte sie mit spezifischen Restriktionen auf dem Arbeitsmarkt und band sie in ihrer Lebensperspektive an das Kollektiv Familie“ (267).

Lenz betont die Aktualität ihrer Untersuchung in bezug auf die sich neu industrialisierenden Länder Ostasiens, in denen vergleichbare Formen der Frauenarbeit auftreten.

Mir scheinen noch andere Gründe wichtig für eine Lektüre der aufschlußreichen Untersuchungen von I. Lenz. Da es kaum Untersuchungen zur Produktivität von Frauen gibt, da diese enteignet und abgewertet wird, werden viele Fragen auch in den zu häufig nur verweisenden Fußnoten nicht beantwortet. Eine Schwierigkeit nennt Lenz selbst, Frauen tauchen in Untersuchungen und Statistiken nicht auf, oder ihre Arbeit wird quantitativ und qualitativ unterschätzt und minimalisiert. Die persönlichen Reaktionen der Frauen, ihre sozialen Beziehungen zueinander, ihre Sexualität und Kultur bleibt der Spekulation der Leser überlassen.

Unter dem Aspekt der patriarchalischen Arbeitsberaubung von Frauen wäre ein Vergleich der bürgerlichen Gesellschaften Westeuropas mit den Ländern Ostasiens interessant, die Schicksale der Frauen zwischen patriarchalischen Familienstrukturen und Beruf entsprechen sich. Es scheint eine gemeinsame Geschichte der Aneignung der Frau in all ihren Produktionssphären und die Leugnung und Verdrängung des Werts der weiblichen Arbeit als durchgehendes Prinzip zu geben. Lenz zeigt die Bedeutung der weiblichen Produktivität für die Kultur- und Zivilisationsgeschichte als negative Geschichte eines Verlustes für die Frauen. Lenz leistet einen Beitrag, die von der Geschichtsschreibung verleugnete, marginalisierte und ausgegrenzte Rolle der Frau, in Ursachen und Konsequenzen für die weibliche Selbstbestimmung in das öffentliche Bewußtsein zu bringen. Am Ende des von Lenz beschriebenen Prozesses steht die Enteignung der Frauen von ihren Fähigkeiten, ihrem weiblichen Können, das Schritt für Schritt ersetzt wurde durch Technologie, von deren Entwicklung und Teilnahme die Frauen ausgeschlossen sind. Es scheint eine innere Gesetzmäßigkeit darin zu liegen, daß die Frauen, nachdem sie in den Sozialstatus des männlichen Eigentums eingetreten waren, erst ihrer Selbstbestimmung, dann ihrer Produktivität beraubt wurden, deren Früchte sich die Männer aneigneten, und schließlich ihre Produktivität ersetzt wird, um unabhängig von weiblicher Produktivität zu werden.

Erst in den letzten Jahrzehnten versuchen Frauen sich über den Umweg der Aneignung des technisch-wissenschaftlichen Wissens des Enteigneten wieder Zutritt zu den patriarchalisch-männlichen Formen der Produktion zu verschaffen. Was auf diesem Umweg verloren geht, ist eine der Fragen in der Frauenforschung. In einem historischen Prozeß, in dem sich alle Energien auf die Überwindung der menschlichen Produktivitätsgrenzen richtet, wird jede Möglichkeit einer anderen, d. h. nicht technisch/maschinellen Produktion verdammt und verleugnet. So sind die Frauen auch heute noch in die Sphäre der Irrelevanz von nicht anerkannter reproduktiver Arbeit gestellt. Die Frau wird immer noch als Geschlechtswesen abqualifiziert, als Gebälerin, und das vielleicht auch nur noch auf beschränkte Zeit, bis auch diese „Funktion“ in der technischen Reproduktion der Menschen aufgehoben wird.

Heidmarie Stegmann-Meißner, Hannover